

»NATIONALSOZIALISMUS, HOLOCAUST, WIDERSTAND UND EXIL 1933–1945«. – München: K. G. Saur, 2006.

(Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert online)

www.saur.de/zeitgeschichte-online
ISBN 978-3-598-41108-3 Preis auf Anfrage
ISBN 3-598-41108-1 Preis auf Anfrage

Eine neue Reihe

Die Datenbank mit dem sperrigen Namen »Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945« stellt den Auftakt zu der neuen Reihe »Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert online« dar und basiert auf digitalisierten Mikrofiche-Ausgaben des Saur-Verlages. Gedruckte Quellenwerke des eigenen Hauses und anderer Verlage sowie bisher unveröffentlichte Materialien ergänzen diesen Grundstock. Beteiligt an der Auswahl des Content ist ein wissenschaftlicher Beirat aus Historikern, Archivaren und Bibliothekaren. Potenzielle Käufer der als Archiv angebotenen Datenbank sind Bibliotheken und andere Institutionen.

Der Nutzer der Datenbank findet sehr heterogene Quellen vor: Akten von Behörden und der NSDAP, Lageberichte, Schriften von Hitler und Goebbels, Material von Regimegegnern, Ausbürgerungs- und Deportationslisten sowie eine Erschließungskartei zu den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen. Angereichert sind die Quellen mit Informationen zu Biografien, Behörden, Abkürzungen und Inventaren. Verschiedene Zusatzmaterialien werden geboten, die unterschiedlich zu bewerten sind. Vier kurze Einführungstexte zu den Titelschlagworten liefern der Kernzielgruppe, den Wissenschaftlern, jedoch keine neuen Erkenntnisse. Die Liste der verwendeten Publikationen bietet einen guten Einblick in den Inhalt der Datenbank, während die weiterführenden Links vor allem auf die beteiligten Institutionen verweisen. Der so genannte Handapparat ist eine separate kleine Datenbank, die sich in dem Inhalt eines einzigen (Druck-)Werkes erschöpft.

Suchmöglichkeiten und Trefferlisten

Die Suchfunktionen werden in der »Hilfe« zwar redundant, aber umfassend erklärt. Allerdings fehlen Erläuterungen zum Umgang mit den Suchergebnissen

und Indices, was dem Nutzer einige Zeit zum Orientieren abverlangt. Standardmäßig gibt es eine einfache und eine erweiterte Suche, die sich kaum voneinander unterscheiden. Die einfache Suche bietet ein Eingabefeld zur Suche im Gesamtindex oder im Volltext. Einschränkungen sind möglich über Boolesche Operatoren, Phrasensuche und durch Angabe von gewünschter Publikation, Dokumentart/Dokumentgruppe oder Datum. Eine Erhöhung der Treffermenge wird durch Trunkierung erreicht.

Die erweiterte Suche erlaubt zusätzlich die Kombination mehrerer Suchfelder (z.B. Volltext, Gesamtindex, Dokument-ID, Dokumenttitel). Auch Distanzoperatoren und Fuzzy Search sind möglich. In dieser Suchmaske befinden sich die Indices Personen, Institutionen/Organisationen, Geografika, Sachgebiete und Beruf/Tätigkeitsbereiche. Ein Gesamtindex im Sinne einer Zusammenführung aller Indices existiert nicht. Die vorhandenen Begriffe sind vielmehr den Registern der Quellen entnommen und in Listen gebündelt. Es handelt sich daher nicht um kontrolliertes Vokabular. Infolgedessen sind die Indices sehr uneinheitlich und in einigen Fällen sachlich falsch verortet. So befindet sich beispielsweise »Abessinien« im Sachindex statt im geografischen Index.

Die Ergebnislisten sind unterteilt in die vier Dokumentgruppen Quellen, biografische und erläuternde Materialien sowie Nachschlagewerke, die einzeln aufzurufen sind. Eine Gesamtergebnisliste fehlt jedoch. Die Zuteilung der Materialien ist nicht immer nachvollziehbar, insbesondere der Inhalt der »erläuternden Materialien« wirkt willkürlich zusammengestellt. So erwartet der Nutzer diverse Verzeichnisse eher bei »Nachschlagewerken« als bei »erläuternde Materialien«, während Bestandsbeschreibungen besser bei »erläuternde Materialien« aufgehoben sind.

Innerhalb der einzelnen Ergebnislisten kann der Nutzer blättern, zu anderen Ergebnisseiten springen oder die Anzeige neu sortieren. Treffer können seitenweise oder einzeln unter »ausgewählte Dokumente« gespeichert werden und bleiben, ebenso wie die Suchhistorie, nur eine Session lang erhalten. Sinnvoll für eine effektive Arbeit mit der Datenbank wäre hier eine Nachbesserung, um dem Nutzer ein Speichern seiner Such-

ergebnisse über eine längere Zeit zu ermöglichen. Auch die Wiedergabe der Suchhistorie selbst ist noch unausgereift.

Der Umgang mit den einzelnen Treffern gestaltet sich mangels Erklärungen schwierig. Die Anzeige beschränkt sich auf den gefundenen Text bzw. die digitalen Faksimiles, deren Qualität sehr unterschiedlich ist. Metadaten wie z.B. die der inhaltlichen Erschließung werden nicht angegeben. Am Ende der angezeigten Seite stehen Informationen über die Herkunft des Dokumentes. Sehr benutzerfreundlich ist die Zuteilung einer Identnummer (ID) zu jedem Dokument, die im Zuge der Weiterentwicklung der Datenbank innerhalb der entsprechenden URLs einen direkten Zugriff ermöglichen werden. Die Markierung der Suchbegriffe ist vorgesehen, funktioniert zurzeit jedoch nicht immer reibungslos, ebenso wie die Bearbeitung der Treffer. Diese erfolgt über eine Funktionsbox, die Volltextsuche, Anzeige der Suchbegriffe oder ein Ein- und Ausblenden der Fußnoten etc. ermöglicht. Letzteres, das Ein- und Ausblenden von Fußnoten und Textbereichen – einzeln oder im gesamten Text – ist sehr praktisch; wünschenswert ist hier die Möglichkeit, die Fußnoten mit ausdrucken zu können. In mehrseitigen Treffern kann geblättert oder zu anderen Seiten gesprungen werden. Es besteht die Möglichkeit, Bilddokumente zu vergrößern, um sie besser lesen zu können. Die Funktionen Drucken, E-Mail sowie Speichern werden laut Saur-Verlag noch optimiert. Viele Trefferanzeigen bieten Links zu »zugehörigen Dokumenten« und verweisen damit meist auf andere Dokumente desselben Werkes. Da ein »Breadcrumb-Trail« (Pfad der Recherche) zwar vorgesehen ist, aber noch nicht existiert, muss der Nutzer zurzeit noch aufpassen, wo genau er sich befindet. Er kommt von den einzelnen Treffern auf seine Ergebnisliste zurück, kann jedoch nicht von einer Trefferanzeige zur nächsten blättern.

Der Saur-Verlag bietet seine neue Datenbank in deutscher und englischer Sprache an. Allerdings stehen der Handapparat (»Ready Reference«) und auch die »Hilfe« nur in deutscher Sprache zur Verfügung. Optisch ist die Datenbank schlicht gehalten, die Schrift teilweise etwas klein geraten. Leider ist das Layout nicht durchgängig einheitlich; so

sind die Extrafenster, die sich bei den Zusatzmaterialien öffnen, in Schrift und Gestaltung sehr ungleich und wirken zudem provisorisch. Der Aspekt der Barrierefreiheit sollte stärker berücksichtigt werden. So funktioniert die Datenbank z. B. nur mit JavaScript und ist mit älteren Browsern unbenutzbar.

Fazit

Insgesamt wird der Nutzer bei der Arbeit mit der Datenbank noch nicht ausreichend unterstützt. Das heterogene Material und die uneinheitliche Erschließung verlangen ein hohes Maß an Informationskompetenz. Wenn auch Verbesserungen im Hinblick auf eine intuitive Nutzung noch ausstehen und nach Angaben des Verlages (Ende Oktober 2006) in Kürze erfolgen, handelt es sich bei der Datenbank um ein Projekt, das vor allem aufgrund der bisher unveröffentlichten Quellen und den gegenüber gedruckten Werken erweiterten Bearbeitungsmöglichkeiten sehr interessant ist.

**Estella Kühmstedt und
Jeannette Nowak**

allein eine solche über die 17-jährigen Aktivitäten des Verbandes. Daher spricht Barbara Lison auch nicht von einer Festschrift, sondern von einer »Dankschrift«.

Zum Inhalt

Dabei beginnt der Band wie eine gewöhnliche Personalfestschrift. Im Vorwort würdigt Barbara Lison den Jubilar (S. IX–X). Dann folgt als »Laudatio« die Rede, die der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff anlässlich der Überreichung des Bundesverdienstkreuzes an Georg Ruppelt am 24. November 2005 gehalten hat (S. XI–XII). Damit ist jedoch bereits der persönliche Teil des Bandes abgeschlossen. Die nun folgenden Texte befassen sich mit der Geschichte und den verschiedenen Aktivitäten des Verbandes. Sie gliedern sich in vier Kapitel.

Das erste Kapitel bilden drei Interviews mit den drei bisherigen Sprechern, Elmar Mittler 1989–1994 (S. 3–7), Birgit Dankert 1994–2000 (S. 8–12) und Georg Ruppelt 2000–2006 (S. 13–22). Die Interviews führte der Geschäftsführer des Verbandes Helmut Rösner. An diese Interviews schließen sich Darstellungen der beiden hauptamtlichen Mitarbeiter des Vereins – Helmut Rösner und Barbara Schleihaugen – an, die über die Arbeit in der Amtszeit von Ruppelt berichten (S. 23–43).

Der Deutsche Bibliotheksverband und Bibliothek & Information sind schon durch die räumliche Verbindung ihrer Büros eng miteinander verbunden. Als wesentliche Aktivitäten werden dabei die IFLA-Konferenz von 2003 in Berlin, die Teilnahme an den Weltgipfeln der UNO zur Informationsgesellschaft 2003 in Genf und 2005 in Tunis sowie die europäische Vereinheitlichung der Digitalisierung bibliografischer Daten durch die EBLIDA (European Bureau for Library, Information and Documentation Associations) genannt, aber auch die Mithilfe bei der Gründung von Berufsverbänden in der Ukraine und in Ungarn.

Als Georg Ruppelt sein Amt antrat, musste er zuerst einmal die Auflösung des Deutschen Bibliotheksinstituts zur Kenntnis nehmen. Das bedeutete für den BDB zusätzliche Koordinierungsaufgaben. Sein wesentliches Verdienst ist jedoch die Erweiterung des BDB zum BID, der nicht nur die Dokumentare einschließt, sondern auch Institutionen, de-

ren Hauptaufgaben nicht im Informationsbereich liegen, wie das Goethe-Institut oder die Bertelsmann Stiftung.

Der zweite Teil trägt den Titel »Vision und Wirklichkeit«. Er bildet den größten Teil des Bandes (S. 45–204). In ihm werden zuerst 14 Artikel aus der Zeitschrift »Buch und Bibliothek« der Jahre 2005 und 2006 wieder abgedruckt, gefolgt von einer Zusammenstellung des nationalen Bibliothekspreises der Jahre 2000 bis 2005, in der Elke Dämpfert nicht nur die einzelnen Preisträger, sondern auch die anderen Kandidaten mit den Begründungen wiedergibt (S. 178–204). Das Ungewöhnliche für eine »Festschrift« ist, dass von den elf Autoren einige mit mehreren Beiträgen vertreten sind, zum Beispiel Christian Hasiewicz von der Bertelsmann Stiftung mit fünf Beiträgen.

Der dritte Teil trägt den Titel »Bibliothekspolitik – Kulturpolitik – Bildungspolitik« (S. 207–237). In ihm geben Nichtbibliothekare, Politiker, Bildungsexperten, zum Beispiel aus dem Bundestag (Siegfried Ehrmann und Gitta Conneemann), der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung (Jürgen Schlegel), dem Deutschen Kulturrat (Olaf Zimmermann), der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Ralf Goebel), dem Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (Ekkehard Nuissl von Rein und Gisela Ticheloven), dem Goethe-Institut (Wibke Weigand), der Bertelsmann Stiftung (Christof Eichert, Petra Klug und Christian Hasiewicz), dem Borromäus-Verein (Rolf Pitsch) wie auch Bibliothekare aus öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken (Albert Bilo, Arend Flemming, Petra Hätscher, Barbara Lison, Norbert Lossau, Claudia Lux und Elmar Mittler) Einblicke in die Bedeutung der Bibliothek für die allgemeine Kultur- und Bildungspolitik etwa auch unter historischen Gesichtspunkten. So greift die Bundestagsabgeordnete Gitta Conneemann besonders auf die Antike zurück, kommt jedoch auch auf heutige politische Aktivitäten zu sprechen, zum Beispiel die diskutierte Gründung einer Bibliotheksentwicklungsagentur (S. 22). Und selbst der Gefeierte ist mit einem Artikel über die Bibliothek 2007 aus dem Jahr 2005 vertreten (S. 47–48).

Den Abschluss des Bandes bildet eine Auswahl der Veröffentlichungen des BDB/BID seit dem Jahr 2000, wobei nicht nur Publikationen im »Bibliotheks-

Rezensionen

PRINTMEDIEN

AUFBRUCH ALS ZIEL – BID UND »BIBLIOTHEK 2007«: zum Abschluss der sechsjährigen Amtszeit Georg Ruppelts als Sprecher von Bibliothek & Information Deutschland / Bibliothek & Information Deutschland e.V. [Red.: Helmut Rösner]. – Hildesheim; Zürich; New York: Olms, 2006. – VII, 250 S.: Ill., graph. Darst.; 24 cm

**Bibliogr. BID S. 241 – 247
ISBN 978-3-487-13225-9 kart.: EUR 19,80
ISBN 3-487-13225-7 kart.: EUR 19,80**

Eine »Dankschrift«

Zum Abschluss der sechsjährigen Amtszeit von Georg Ruppelt gibt die Vereinigung deutscher Bibliotheksverbände »Bibliothek & Information Deutschland e.V.« eine Denk- und Würdigungsschrift heraus, die zugleich – und eigentlich in erster Linie – eine umfassende Darstellung seiner Entwicklung und seiner Funktionen darstellt.

Es mag unüblich erscheinen, dass aus einem derartigen Anlass eine »Festschrift« erscheint. Doch wie der Titel und vor allem der Inhalt des Bandes zeigt, tritt neben die Würdigung Ruppelts vor



dienst« und in »Buch und Bibliothek« berücksichtigt werden, sondern auch solche in anderen Zeitschriften wie dem »Börsenblatt« oder als Monographie, zum Beispiel Jürgen Seefeldt und Ludger Syr : Portale zu Vergangenheit und Zukunft (2. Aufl. 2003) mit ihrer Übersetzung in elf Sprachen, zum Teil als Buch, zum Teil in elektronischer Form.

Zum Schluss

Diese Veröffentlichung zeigt, dass Bibliothekare nicht nur in ihrer Bibliothek zuhause sind, sondern in vielfältiger Weise an der allgemeinen Kulturentwicklung teilnehmen und dabei auch von Nichtbibliothekaren unterstützt werden. So kann man nur wünschen, dass das Buch nicht nur von Bibliothekaren oder Dokumentaren zur Kenntnis genommen wird, sondern auch von einem breiten, an Kultur- und Bildungsfragen interessierten Leserkreis.

Günther Pflug

**AUSSEN-ANSICHTEN: Bucheinbände aus 1000 Jahren aus den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek München; [Ausstellung anlässlich der Tagung des Arbeitskreises Einbandforschung, 28. August – 15. Dezember 2006] / [Katalogred.: Bettina Wagner]. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2006. – 200 S.: zahlr. Ill.; 31 cm
Literaturverz. S. 191 – 194
ISBN 978-3-447-05434-8 Pp.: EUR 38.00, sfr 66.00**

ISBN 3-447-05434-4 Pp.: EUR 38.00, sfr 66.00
In den letzten Jahrzehnten nimmt die Öffentlichkeit in verstärktem Maße von den Außen-Ansichten einer Handschrift bzw. eines Buches, dem Einband als äußerer H lle eines Text- und manchmal auch Bildträgers, Notiz. Und immer häufiger stehen die herausragenden Stücke bedeutender Einbandsammlungen oder aber einzelne Einbandgattungen im Mittelpunkt des wissenschaftlichen wie öffentlichen Interesses. Hinzu kommen eine Vielfalt einschlägiger Fachpublikationen mit Referenzcharakter sowie spektakuläre Ausstellungsverhaben, die im Zusammenhang mit der Präsentation von bedeutenden Handschriften- und Buchbestanden aller Epochen verstärkt auch auf Besonderheiten ihrer Einbände hinweisen oder diese sogar zum einzigen, vollwertigen Untersuchungsgegenstand erheben.

Mit Recht sei in diesen Zusammenhang die Bayerische Staatsbibliothek München besonders hervorgehoben, deren reichhaltige, mehr als ein Jahrtausend umspannende Sammlung von kostbaren Einbänden wiederholt in Ausstellungen gezeigt und durch Begleitpublikationen bzw. Kataloge weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurde. Genannt sei in diesem Zusammenhang nur die 2001 in der Schatzkammer der Staatsbibliothek gezeigte Ausstellung »Prachteinbande 870–1685«, die sich mit über 16.000 Besuchern geradezu als Publikumsmagnet erwies (R. Griebel im Katalog, S. 3). Ein Grund mehr, sich schon nach fünf Jahren aus Anlass der 11. Jahrestagung des »Arbeitskreises Einbandforschung« auf breiterer Materialbasis erneut mit dem Einbandbestand der Bayerischen Staatsbibliothek zu beschäftigen, ihn in charakteristischer Auswahl und angemessener Dichte zu präsentieren und gleichzeitig in einem nobel ausgestatteten Ausstellungskatalog zu dokumentieren, in dem u.U. für lange Zeit der aktuelle Forschungsstand zu den Münchener Bucheinbanden festgehalten bleibt.

Die Ausstellung

Die Ausstellung selbst besteht aus 90 Exponaten, von denen sich lediglich eine geringe Anzahl mit dem Handwerkszweig des Buchbinders selbst beschäftigt und dabei die erste Zunftordnung der Münchener Buchbinder von 1596 (Kat.-Nr. 61 – aus dem Münchener Stadtmuseum) sowie historische Literatur zum Buchbindehandwerk aus dem 18. und 19. Jahrhundert (Kat.-Nr. 62, 63, 65, 67) vorstellt. Alle übrigen 85 Katalognummern sind einzelnen Einbänden gewidmet, deren Entstehungszeit sich vom frühen 11. Jahrhundert mit dem Buchkasten des Uta-Codex (Kat.-Nr. 1) und dem Goldeinband des Reichenauer Evangeliiars Clm 4454 (Kat.-Nr. 2) bis zu einem zwischen 1950 und 1970 in Paris gebundenen Babykrokodilledereinband für Max Ernst (Kat.-Nr. 90) erstreckt.

Naturgemäß ziehen die gemeinhin dem Bereich der Schatzkunst zuzurechnenden Prachteinbande mittelalterlicher liturgischer Handschriften mit ihrer kostbaren Edelmetall-, Email-, Edelstein- und Elfenbeinausstattung den Blick des Betrachters vorrangig auf sich, doch sind gerade diese ältesten Einbände in der

Regel wohlbekannt. Neuland betritt die Ausstellung indes eher in der Vorstellung spatgotischer Stempfeleinbande, in Meisterwerken der Einbandkunst aus Renaissance und Barock, in den erst neuerdings in ihrer schlichten Schönheit angemessen gewürdigten Einbänden des Klassizismus und Historismus. Wenigstens fünf weitere Einbände belegen, wie lebendig und ideenreich der Einbandschmuck auch im 20. Jahrhundert weiter gepflegt wurde, allerdings ganz überwiegend in Pariser Werkstätten, neben denen im 20. Jahrhundert deutsche Buchbinder nicht wirklich ebenbürtig bestehen konnten.

Die Ausstellung selbst und ihr Katalog wurden von Bettina Wagner kenntnisreich betreut; sie besorgte zusammen mit sechs weiteren Mitarbeiterinnen der Abteilung »Handschriften und Alte Drucke« auch die einzelnen Exponatbeschreibungen, die im Katalog jeweils auf einer Doppelseite der zugehörigen Farbabbildung gegenüberstehen. Die gelegentlich etwas knappen Katalogtexte »erläutern Technik und Dekor jedes Einbands und stellen ihn in einen Entstehungs- und Rezeptionszusammenhang. [...] Für weitere Informationen wird auf die Spezialliteratur verwiesen, die in Auswahl der einschlagigsten und neuesten Publikationen angeführt wird.« (B. Wagner, S. 8) Ein Literaturverzeichnis weist die abgekürzt verzeichnete Literatur nach; ein Register der Buchbinder und Vorbesitzer sowie ein Signaturenregister beschließen den Band.

Besondere Kostbarkeiten

Es gehört sicherlich zu den besonderen Verdiensten der Ausstellung und ihres Katalogs, anhand des Münchener Eigenbestandes geradezu enzyklopdisch aufzuzeigen, wie vielfältig, wie unterschiedlich und facettenreich das Thema »Bucheinband« dem Betrachter wie dem Kenner der Materie dargeboten werden kann. Dies beginnt bei den mittelalterlichen Prachteinbanden, von denen zehn aus der Zeit zwischen ca. 1025 und dem Ende des 15. Jahrhunderts gezeigt werden; nur zwei unter ihnen wurden mutmaßlich nicht im Bereich Altbayerns gebunden. Typengeschichtlich bemerkenswert ist auch der Hornplatteneinband eines Augsburger Psalters (Kat.-Nr. 14), bei dem die Außenseiten beider Einbanddeckel mit Miniaturen auf Pergament ge-



schmückt sind, denen zum Schutz vor Abrieb und Zerstörung durchscheinende Hornplatten aufgelegt wurden. Solche Einbände, die mit einfacheren Mitteln wohl den Eindruck kostbar ausgestatteter Prachteinbände vermitteln sollen, aber gleichzeitig wesentlich leichter handhabbar sind, gehören zu den besonderen Einbandraritäten.

Freilich kann die Bayerische Staatsbibliothek auch mit Kostbarkeiten des sog. mittelalterlichen Stempelinbandes aufwarten, wozu nicht nur ein ottonischer Blindstempelinband aus Freising gehört (Kat.-Nr. 12). Ein weiterer, romanischer Blindstempelinband (Kat.-Nr. 13) zeugt vom hohen Stand der Buchbindenkunst in Paris im späten 12. Jahrhundert. Schade nur, dass der Katalogtext hier den Rückdeckel des Einbandes beschreibt, während der Vorderdeckel abgebildet ist.

Neben weiteren Typen mittelalterlicher Einbände, etwa einem Koperteinband, einem Kettenbuch und zwei Beutelbüchern, verdient ein Großplatten-einband aus Weißenstephan besondere Beachtung, handelt es sich doch um ein höchst seltenes Exemplar, bei dem der aus Pflanzen- und Tiermotiven (Löwen bzw. Vögel in Blattwerk) bestehende Dekor beider Deckel nicht mit Einzelstempeln additiv zusammengesetzt, sondern mit je einem Holzstock in der Größe des Buchblocks dem angefeuchteten Leder aufgeprägt wurde (Kat.-Nr. 18).

Auch hochrangige Beispiele von Leiderschnitteinbänden sind in der Ausstellung vertreten, darunter ein Exemplar aus Tegernsee, auf dessen Vorderspiegel sich die hl. Dorothea mit Blumenkorb »zum nackten, ein Laufwägelchen schiebenden Jesusknaben« hinabbeugt (Kat.-Nr. 21). Während zahlreiche weitere Exponate den Typus des spätmittelalterlichen Stempelinbandes in seiner ganzen Vielfalt darbieten, die insbesondere in bayerischen, schwäbischen und fränkischen Werkstätten entstanden, ist die Mehrzahl der gezeigten Renaissanceeinbände durch künstlerische und technische Anregungen aus Italien und Frankreich beeinflusst. Auch in diesem Bereich kann die Bayerische Staatsbibliothek mit charakteristischen Beispielen aufwarten, die die ganze Bandbreite des im 16. Jahrhundert auf dem Gebiet des Bucheinbandes Möglichen vertreten. Drei Silber-einbände (Kat.-Nr. 45–48) belegen da-

neben, dass der materiell weitaus kostbarere Prachteinband auch im 15. bis 17. Jahrhundert weiter gepflegt wurde, nun freilich eher in kleineren Dimensionen und auf die Buchgattung des privaten Gebetbuches beschränkt.

Eine ganze Reihe ausgesuchter, in unterschiedlichen Techniken ausgeführte Ledereinbände mit vergoldeten Wappensupralibros zeugen von der ungebrochenen Beliebtheit des edel gebundenen Buches in der Hand bzw. Privatbibliothek höchstrangiger weltlicher Auftraggeber. Daneben kann München auch zwei charakteristische Beispiele gestickter Seiden-einbände vorstellen, welche die lange Entwicklung textiler Einbandgestaltung punktuell an einem englischen Beispiel um 1600 (Kat.-Nr. 48) und einem mit den Wappen des Königs Max I. Joseph (Vorderdeckel) sowie Kaiser Napoleons I. (Rückdeckel) bestickten Einband (Kat.-Nr. 59) dokumentieren.

Die vielfach unterschätzten Bindearbeiten des Klassizismus und Historismus vertreten wohl doch etwas zu sparsam ein Wiener Exemplar und ein vermutlich in Paris entstandener Kathedraleinband im Albumformat. Ein einziges Beispiel für die Technik der »Fore-Edge-Painting« (Kat.-Nr. 84) steht stellvertretend für eine vor allem in England verbreitete Technik, den verschobenen Schnitt mit Landschaften und Architekturszenen mit Aquarellfarben zu bemalen, die je nach Verschiebungsrichtung des aufgefächerten Schnitts sichtbar werden.

Den Endpunkt der weitgehend chronologisch angelegten Zusammenschau der Geschichte der europäischen Einbandkunst setzen einige Werke des 20. Jahrhunderts. In ihnen – Malerbüchern zumeist – gibt sich zumindest in Grundzügen die große Bandbreite an künstlerischen Ausdrucksformen zu erkennen: Tendenziell sind die vorherrschenden Stilrichtungen der frühen Moderne – vom fließenden Linienornament des Art Nouveau, den strengen Formen eines buchbinderischen Neoklassizismus über Ausdrucksformen des Art Deco bis hin zu abstrakt bewegten oder geometrischen Bildungen – vertreten.

— Ausblicke

Es versteht sich von selbst, dass sowohl die Ausstellung als auch der begleitende Katalog nicht allein den bibliophilen

Liebhaber und Sammler begeistern. Darüber hinaus wird man den Katalog auch dann, wenn manche Texte eher zu lakonischer Knappheit neigen und teilweise auch mit dem Nachweis einschlägiger Forschungsliteratur geizen, als hochwillkommene Dokumentation einer der bedeutendsten Einbandsammlungen Deutschlands und als bestens illustriertes Lehrbuch zur langen und vielgestaltigen Geschichte der europäischen Einbandkunst zu schätzen wissen, das in vielen Fällen das informationsärmere Tafelwerk Ferdinand Geldners ersetzt und – insbesondere in den Farbtafeln – bei weitem übertrifft.

Helmut Engelhart

KALTWASSER, FRANZ GEORG: Bayerische Staatsbibliothek: wechselndes Rollenverständnis im Lauf der Jahrhunderte / Franz Georg Kaltwasser. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2006. – XI, 384 S.; 25 cm (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; Bd. 49)
ISBN 978-447-05322-4 Pp.: EUR 98.00
ISBN: 3-447-05322-4 Pp.: EUR 98.00

Worauf alle Redaktionen, Verlage und Leser seit Jahren warten: auf die *grand old men* des Bibliothekswesens, die – dem Alltagsgeschehen und den Rücksichtnahmen entrückt – aus der Distanz der Pensionärsexistenz den großen, umgreifenden bibliothekspolitischen Wurf wagen. Joachim Stoltzenburg sei, so lernte man es in der Ausbildung, 1989 mit seinem »Inneren Kreis« so einer gewesen. 18 Jahre ist das nun her, und seither schwi- g der bibliothekspolitische See recht beharrlich und gab kaum einmal ein räsonierend Streitbares Opus Magnum frei. Franz Georg Kaltwasser, von 1972 bis 1992 Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, geht nun mit der BSB hart ins Gericht. Er konstatiert bei der BSB wie auch der Staatsbibliothek zu Berlin, den beiden großen universal sammelnden deutschen Forschungsbibliotheken, gravierende programmatische Fehlentwicklungen.

— Kritik im Rundumschlag

Die Bestände der SBB seien durch allzu freizügige Ausleihpraxis nach außer Haus einer unqualifizierten Fehlbenutzung und starkem physischen Verschleiß ausgesetzt, der einer Archivbibliothek



abträglich sei: Studenten und ›Stadtbenutzern‹ gewähre man den Zugriff auf Sammlungen, die doch eigentlich der produktiven Forschung und nicht der rezeptiven studentischen Wissensaneignung und Berufsausbildung dienen sollten. Mit Bernhard Fabian und Wolfgang Frühwald zitiert Kaltwasser (S. 116–119) namhafte Unterstützer seiner allein an Forscherbedürfnissen ausgerichteten Bibliothekspolitik.

Die BSB drohe, ihren Status als Forschungsbibliothek an die Münchner Instituts-, Fach- und Seminarbibliotheken der zweischichtigen universitären Bibliothekssysteme zu verlieren: dort stünden im Gegensatz zur Münchner Zentralbibliothek (noch immer) exzellente Erwerbungssetats zur Verfügung. Gleichzeitig herrsche für die thematisch tief wie breit ausgebauten Sammlungen die Präsenzhaltung – hervorragende Bedingungen also für die deutsche und internationale Forscherelite. Die BSB drohe abzusteigen zu einer »Allerweltsbibliothek« (S. 246), einer Studentenbücherei, die sich überdies einer fragwürdigen Eventkultur verschreibe.

Ursache der Misere sei die unzureichende Etatisierung der Münchner Universitätsbibliotheken, die nicht in der Lage seien, der studentischen Klientel die Grundlagenliteratur zur Verfügung zu stellen. Solange das amerikanische System der ausgewiesenen Forschungsbibliotheken für anspruchsvolle Wissenschaftler auf der einen Seite und der *undergraduate libraries* für Studenten auf der anderen Seite nicht auch in München verwirklicht werde, sei es verständlich, dass die Münchner Studenten die BSB überschwemmen und zur eigentlichen Universitätsbibliothek umwidmeten. Statt Personalkapazitäten in die Massenbenutzung durch zehntausende Studenten zu verlagern, wäre eine Ad-hoc-Bereitstellung der magazinierten Bestände für wenige Forscher binnen weniger Minuten die angemessenere Vorgehensweise, die Präsenzhaltung der Bestände zumal.

Seit jeher sei die BSB keiner anderen Institution wie etwa einer Universität, deren Zwecken sie zu dienen hätte, untergeordnet gewesen, sie sei somit autonom. Ohne Murren aber, sogar bereitwillig habe sich die BSB eine ihr nicht gebührende Rolle zugelegt; kaum verwunderlich, so Kaltwasser, da die

mit Studenten rasch erzielbare Quantität – mithin der stetige Zuwachs an Benutzungsfrequenz – zur ultima ratio geworden sei. In einer Forschungsbibliothek aber spiegelten imposante Zahlen keineswegs den Wert und den Wirkungsgrad der Institution wider. Die Präferierung der jugendlichen Ortsbenutzer führe zur Provinzialität der BSB, wo doch eigentlich Weltläufigkeit herrschen sollte. Zu einer zunehmend bedarfsorientierten Bibliothek drohe die BSB sich zu wandeln und somit eine passive Rolle einzunehmen, die auf Studentenwünsche reagiere – statt offensiv zu agieren, eine stimulierende Rolle spielen zu wollen und der Forscherwelt zeitgeistfreie Angebote jenseits des universitären Tagesbedarfs zu unterbreiten. Diese Angebotstheorie durchzieht das gesamte Buch (S. 23, 38, 130f., 159, 246 u.ä.), bedarf jedoch einer Ergänzung: ›besondere‹ Angebote beruhen auf besonderen Beständen, mithin Rara und Unikaten wie Handschriften und Nachlässen. Alleinstellungsmerkmale sind mit Druckschriften kaum zu erzielen.

»Elite statt Masse« erwünscht

Die BSB sei, so Kaltwasser, gut beraten, ihr eigenes Rollenverständnis zu überdenken und sich selbst auf eine Ebene mit Forschungseinrichtungen wie den Max-Planck-Gesellschaften zu heben (S. 245). »Elite statt Masse«, ist sein Credo (S. 261) – und sein Buch passt somit hervorragend in die sich verändernde Landschaft der Exzellenzinitiativen und Eliteuniversitäten. Neben den immensen UBs und den zahlreichen kleineren Spezial- und Forschungsbibliotheken die BSB zu einer Elitebibliothek mit Benutzungsmaßstäben wie in London, Paris oder Washington umzuwandeln, ist zumindest überlegenswert. Zuvor freilich wären die Münchner UBs wohl tatsächlich großzügiger auszustatten – vermutlich illusorisch ist es, selbst mittelfristig an die Gründung von *undergraduate libraries* zur Entlastung der BSB zu glauben.

Von sine ira et studio ohnehin keine Spur. Kaltwassers Frustration, dass seine etwas rigidere Benutzungspolitik der siebziger und achtziger Jahre unter seinen Nachfolgern keine Fortsetzung gefunden hat, führt zu zahlreichen Zynismen und Polemiken, die vermutlich eine sachliche Diskussion nicht eben er-

leichtern dürften. Und so nachdenkenswert die Thesen Kaltwassers sind, so wird mitunter durch die Rigidität und Ausschließlichkeit der Argumentation das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Was spricht dagegen, an der BSB aufgrund der geringen Nachfrage die Erwerbung neuer chinesischer Druckschriften einzustellen (S. 163f., 183f.)? Ursache dürfte weniger die niedrige Benutzungsfrequenz sein als vielmehr der auch in München kaum mehr steigende Erwerbungssetat. Bei der Suche nach Einsparungen auf jene fernöstliche Literaturproduktion zu verzichten, die an der SBB-PK in Berlin im Rahmen des SSG Ost- und Südostasien in extenso erworben wird, ist eine nachvollziehbare Entscheidung. Warum hingegen verurteilt Kaltwasser das Digitalisieren seltener Drucke und bevorzugt das Digitalisieren von Texten, die »vorhersehbar häufigeres Interesse finden werden« (S. 216, 249–252)? Hier wird nun sonderbarerweise der Nachfrage das Wort geredet, statt bedarfsunabhängig ein »Angebot« für neue Forschungsarbeiten zu unterbreiten. Auch seine harsche Ablehnung der neuen Studienstruktur mit ihrer Trennung in Bachelor und Master verwundert, verteidigt Kaltwasser doch im bibliothekarischen Bereich gerade jene Aufspaltung des Angebots in ein Normallevel und ein Exzellenzniveau so vehement. Und schließlich die Vermietung von Gebäudeteilen an Heiner Lauterbach und die Öffentlichkeitsarbeit, die (auch) die wissenschaftsferne Klientel ins Visier nimmt: von Kaltwasser harsch abgelehnt – doch ist es sicherlich möglich, das eine zu tun (der Spitzenforschung zu dienen), ohne das andere zu lassen (in Zeiten der scharfen Konkurrenz öffentlicher Einrichtungen die Bekanntheit, Akzeptanz, ja sogar Sympathie gegenüber der BSB auch im breiten gesellschaftlichen Raum zu steigern).

Kaltwassers Rundumschlag wird so kontrovers diskutiert werden wie keine bibliothekspolitische Publikation der vergangenen Jahre. Auch wer seinen Forderungen nicht zustimmen mag, kommt nicht umhin, den Mut anzuerkennen, einen fundierten Stein ins seichte Wasser der bibliothekarischen Standortbestimmung in Deutschland geworfen zu haben.

Martin Hollender

KNOCHE, MICHAEL: Die Bibliothek brennt: ein Bericht aus Weimar / Michael Knoche. – Göttingen: Wallstein-Verl., 2006. – 144 S.: Ill.; 21 cm.

ISBN 978-3-8353-0088-0 Pp.: EUR 16.00 (DE), ca. EUR 18.50 (AT), ca. sfr 32.70

ISBN 3-8353-0088-1 Pp.: EUR 16.00 (DE), ca. EUR 18.50 (AT), ca. sfr 32.70

»Die Bibliothek brennt« – mit diesen Worten wurde Dr. Michael Knoche, seit 1991 Direktor der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, am Abend des 2. September 2004 von einem Mitarbeiter zuhause telefonisch über das Feuer in seinem Hause unterrichtet. Mit diesem lapidaren Satz änderten sich das berufliche (und vermutlich auch das private) Leben Knoches derart fundamental, dass diese schlichten Worte, die zugleich doch alles aussagten, auch als Buchtitel durchaus taugten. »Die Bibliothek brennt« ist ein Rückblick aus der Distanz von zwei Jahren; ohne wissenschaftlichen Anspruch, dennoch nüchtern und zugleich derart emotional aufrührend, dass die ersten 20 Seiten jedem, der sich mit historischen Büchern identifiziert, Tränen in die Augen treiben.

Erfolgsbericht und Danksagung

Knoche schildert die Ereignisse von der Brandnacht Anfang September 2004 bis zur Eröffnung des neuen Studienzentrums im darauf folgenden Februar – fünf Monate, die sich gleichwohl lesen (und Knoche und seinen Mitarbei-

tern mutmaßlich auch erschienen) wie fünf Jahre.

Knoches Bericht ist eine Erfolgsgeschichte: offensichtlich jeder engagierte sich und half. Die Chronistenhöflichkeit wird die üblichen Querulanten verschwiegen haben, dennoch beweist der größte Bibliotheksbrand der deutschen Nachkriegsgeschichte die Unterstützungsbereitschaft allerorten und unterstreicht nachdrücklich zugleich auch die Potenz der HAAB als Denkmal deutscher Geistesgröße. Die enorme Identifikation und daraus erst erwachsende Solidarität Weimars und Thüringens mit der HAAB wird von Knoche ebenso als Ursache benannt wie auch die Tatsache, dass die HAAB in Westdeutschland nicht als DDR-Relikt angesehen wird, sondern als gemeinsames Kulturpatrimonium – ein für den Finanzfluss vermutlich kaum zu unterschätzender Aspekt.

So makaber die Thematik, so elegant versteht es Knoche, seinen Bericht mit einer Prise sarkastischen Humors anzureichern. Nie wirkt er dabei verletzend oder überheblich.

Knoche und die Medien: selbstironisch und amüsant erläutert er sein unvermutetes Eintreten in die Welt der Talkshows, verschweigt weder seine anfängliche Skepsis noch seine spätere Einsicht, dass auch ein »Morgenmagazin« wohl als unausweichlich angesehen werden muss, will man die Verheerungen popu-

larisieren und um Spenden bitten. Seine Ausführungen zu Fundraisingserfolgen und -enttäuschungen (S.122–25) sind ebenso unfreiwillig erheitend wie ernüchternd.

Selbstredend ist Knoches Bericht auch ein Buch des Dankes. Viele Namen werden genannt; und man ahnt, wie viele Namen Knoche gerne darüber hinaus genannt hätte. Neben der Legion von Stiftungen, Vereinen und Benefizveranstaltern verdient die DFG und Prof. Bernhard Fabian als Dank in *ZfBB* genannt zu werden: ein Förderungsantrag an die DFG war inklusive der Gutachten und der Gremienentscheidung in zwei Wochen (!) bewilligt; Bernhard Fabian schenkte Bücher aus seiner Privatsammlung nach Weimar.

Für ein breiteres Publikum

Das Buch wendet sich (auch) an ein nichtbibliothekarisches Publikum; und Knoche gelingt es, Fachtermini so zu simplifizieren, dass alle Seiten weder gelangweilt noch überfordert sind. Dass sich hinter der »Herbsttagung der Direktoren der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken« die Sektion IV des DBV verbirgt (S. 103), belegt, dass man Schwieriges auch im schlichten Gewand darbieten kann. – Der Aufbau des Buches ist geschickt: um die Chronologie des Brandes und der darauf folgenden Wochen des Aufräumens und der bundesweiten Solidarisierung mit der HAAB nicht zu monoton geraten zu lassen, webt Knoche kleine Exkurse über Bestandsentwicklung, Baugeschichte und Namensgebung der Bibliothek ein.

»Schwer getroffen, aber nicht zerstört« – die beschädigte, gleichwohl nicht ruinierte Totenmaske Schillers wurde von Knoche bewusst als Symbol für das Schicksal der HAAB auf dem Schutzumschlag des Buches abgebildet.

Knoches Buch ist kein kulturphilosophisches Traktat; wie weiland Ranke will er nicht mehr als nachweisen, wie es im Herbst 2004 eigentlich gewesen ist (und wo er einmal rationiert, gelingen ihm treffende Analysen: »Jede alte Bibliothek bewahrt etwas auf, was in keiner anderen zu finden ist. Je weiter man in die Geschichte zurückgeht, umso unähnlicher werden die Bibliotheken in ihren Beständen.«). Diese Schlichtheit macht Knoches Buch sympathisch und lesenswert.

Martin Hollender



DIE REZENSENTEN

Dr. Helmut Engelhart, Lupinenweg 4, 97941 Tauberbischofsheim, Helmut-Engelhart@T-Online.de

Dr. Jost Hindersmann, Universitätsbibliothek Osnabrück, Alte Münze 16, 49074 Osnabrück, jost.hindersmann@ub.uni-osnabrueck.de

Dr. Martin Hollender, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Potsdamer Str. 33, 10785 Berlin, martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

Dr. Joachim Kreische, Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, Universitätsstr. 2, 40229 Düsseldorf, kreische@ub.uni-duesseldorf.de

Estella Kühmstedt, Bernhard-Letterhaus-Str. 51, 50670 Köln, emkue@web.de

Jeannette Nowak, Franz-Henle-Str. 4, 65929 Frankfurt am Main, mail@jeannette-nowak.de

Prof. Dr. Günther Pflug, Myliusstr. 27, 60323 Frankfurt am Main, Guenther.Pflug@t-online.de

DIE LEBENSGESCHICHTE SPINOZAS : mit einer Bibliographie / hrsg. von Manfred Walther unter Mitarb. von Michael Czelinski. – 2., stark erw. und vollst. neu kommentierte Aufl. der Ausg. von Jakob Freudenthal 1899. – Stuttgart-Bad Cannstatt : Frommann-Holzboog. – 21 cm (Specula ; Bd. 4) Literaturangaben ISBN 978-3-7728-2160-8 Gewebe : EUR 198.00 ISBN 3-7728-2160-X Gewebe : EUR 198.00

Band 1. Lebensbeschreibungen und Dokumente. – 2006. – XXVI, 425 S.
Band 2. Kommentar. – 2006. – VIII, 482 S.

— **Neuauflage eines Standardwerks**

Jacob Freudenthals *Lebensgeschichte Spinozas* von 1899 war und ist das Standardwerk der zum Leben Spinozas bekannten Biographien und Quellentexte. Auch wenn im 20. Jahrhundert u. a. von Meinsma, Van der Tak/Vaz Dias und Hubbeling wichtige Dokumente zu Spinoza und zum jüdischen Leben in den Niederlanden veröffentlicht und kommentiert wurden und Freudenthal mitunter eine hagiographische Herangehensweise vorgehalten wurde, so blieb Freudenthals *Lebensgeschichte Spinozas* bis heute die maßgebliche Quellensammlung. 1980 war die lange vergriffene Ausgabe von 1899 auf Mikrofilm wiederveröffentlicht worden. Noch 1999 konstatierte Stephen Nadler in seinem vielgelobten *Spinoza: a life* die hohe Qualität der Freudenthalschen Sammlung, ohne die kein Biograph Spinozas arbeiten könne (S. 354).

Trotz der mit der Neuauflage dokumentierten Kontinuität ist die Arbeit Freudenthals für die Herausgeber nur Anknüpfungspunkt, von dem aus sie die aktuelle internationale Forschungslage kenntnisreich darstellen. Dass sie für dieses Vorhaben gerade eine Neuauflage der *Lebensgeschichte Spinozas* von Freudenthal wählen, ist insoweit erfreulich, als dass damit auch eine Renaissance Spinozas in Deutschland dokumentiert wird, hatte doch die allzu bereitwillige Gleichschaltung des akademischen Betriebs in Deutschland von 1933–1945 zu einer nachhaltigen Eliminierung der Forschungsrelevanz von Spinoza geführt.

— **Zugaben**

Doch mit der Ausgabe von 1899 hat die nun vorliegende Neuauflage allein schon vom Umfang und von der Anlage her kaum mehr etwas gemein, was be-

reits am Anwachsen des Umfangs von 304 auf insgesamt 904 Seiten zu erkennen ist. Für die Arbeit mit der komplexen Struktur des Werkes haben die Herausgeber Walther und Czelinski mehrere Register, eine Ahnentafel, eine Konkordanz zur ersten Ausgabe und einen Lebenslauf Spinozas eingefügt. Die Zahl der Quellentexte ist von 156 auf 214 gestiegen, darüber hinaus werden weitere aufschlussreiche Quellen, wie z. B. die Veröffentlichung von spanischen Inquisitionsakten, bibliografisch nachgewiesen und kommentiert. Unter den wiedergegebenen Quellen befinden sich auch sechs wichtige biographische Texte zu Spinoza, wobei die von Jelles und Stolle/Hallmann gegenüber der alten Ausgabe neu hinzugekommen sind. Der umfangreiche Kommentarband enthält neben den Erläuterungen zu den Biographien und Dokumenten auch eine über 1.500 Titel nachweisende Bibliografie zur Lebensgeschichte und zur Wirkungsgeschichte Spinozas. Sie ist sachlich angeordnet, mit einem eigenen Register versehen und durch Querverweise sehr eng mit dem Quellen- und dem Kommentar verflochten. Diese komplexe und informative Referenzierung ist unter bibliografischen Aspekten die besonders betonenswerte Leistung von Walther und Czelinski. In dieser Vernetzung von Primär- und Sekundärtexten mit der Bibliografie ersetzt die Ausgabe nicht nur die erste Ausgabe von Freudenthal, sondern auch andere bisher zu konsultierende Werke. Die Bibliografie darf quantitativ wie qualitativ als die maßgebliche zu Spinozas Leben und Wirken gelten, die andere Bibliografien überflüssig macht. Begrüßenswert ist auch, dass Medien wie Ausstellungen und Filme mit aufgenommen wurden. Die Aktualität ist so hoch, wie sie unter den Bedingungen einer Buchveröffentlichung überhaupt sein kann.

In allen Teilen wird die sorgfältige und informierte Einarbeitung aller relevanten Forschungsergebnisse deutlich. Insbesondere auf eine ausführliche bibliografische Beschreibung der Bibliothek Spinozas, die ja nur aus seinem Nachlassinventar bekannt ist, wurde viel Sorgfalt verwandt. Dabei konnte auf die unermüdliche Arbeit der *Vereniging Het Spinozahuis* in Rijnsberg zurückgegriffen werden, die schon seit langer Zeit um eine genaue Wiederherstellung der Bi-

bliothek Spinozas bemüht ist. In die kritische Edition der Quellen wurde die aktuelle Forschungslage kenntnisreich eingearbeitet. So wird z. B. nach sorgfältiger Abwägung die bisher Jean-Maximilian Lucas zugeschriebene Schrift *La vie de Monsieur Benoit de Spinoza* mit anonymer Verfasserschaft angegeben oder für zahlreiche Dokumente eine neue Datierung vorgenommen.

— **Maßstäbe setzend trotz kleiner Einschränkungen**

Es bleibt nur der Wermutstropfen, dass zwar *Das Leben Spinozas: eine Bibliographie* (1996) von Walther komplett aufgenommen wurde, aber wie dort auf die von ihm selbst erstellte Bibliografie aus dem *Briefwechsel* der Werkausgabe verzichtet wurde. Auch aus dem Band *Lebensbeschreibungen und Dokumente* der Werkausgabe wurde die Bibliografie komplett, die über Freudenthals Erstausgabe hinausgehenden Dokumente aber nur teilweise übernommen. Ein Ausweis der Auswahlkriterien wäre hier sicher instruktiv gewesen. Insoweit sind diese Werke auch weiterhin in der Forschung unverzichtbar. Dies gilt natürlich auch für andere Quelleneditionen, die in der Neuauflage nur bibliografisch nachgewiesen oder im Kommentar auswertet wurden.

In ihrer vernetzten Anlage setzt die Ausgabe bibliografische Maßstäbe, die neugierig auf die gerade unter Förderung der DFG und des Verlags Frommann-Holzboog entstehende Online-Bibliografie zu Spinoza macht. Obwohl dem Buchmedium, worauf Uwe Jochum ja wiederholt hingewiesen hat, Vernetzung und Referenzierung allein schon durch Fußnoten und Register nicht fremd sind, so zeigt doch die hohe Vernetzungsstruktur des vorliegenden Werkes, dass hier das Buchmedium eine Grenze in Darstellung und Nutzbarkeit aufweist, die nach einer Übertragung in die Welt der Hypermedialität ruft. Eine Testversion ist bereits im WWW (<http://spinozabeta.salbertz.de>) zu besuchen.

Joachim Kreische

SCHÄDEL, MIRKO: *Illustrierte Bibliographie der Kriminalliteratur 1796 – 1945 im deutschen Sprachraum / Mirko Schädel. Unter Mitw. von Robert N. Bloch. – Butjadingen: Achilla-Press, Verl.-Buchh. – 26 cm; 1500 gr. ISBN 3-928398-92-X Gewebe in Kasette: EUR 198.00 EUR*
Bd. 1. – 2006. – 510 S.: zahlr. Ill.
Bd. 2. – 2006. – 512 S.: zahlr. Ill.

Die Standard-Bibliografie über deutschsprachige Kriminalliteratur war bislang zweifelsohne das zweibändige Werk von Walkhoff-Jordan (Walkhoff-Jordan, Klaus-Dieter: *Bibliographie der Kriminalliteratur 1945–1984 im deutschen Sprachraum.* – Frankfurt/M. [u. a.]: Ullstein, 1985; Walkhoff-Jordan, Klaus-Dieter: *Bibliographie der Kriminalliteratur 1985–1990 im deutschen Sprachraum.* – Frankfurt/M. [u. a.]: Ullstein, 1991). Ein Manko von Walkhoff-Jordans Bibliografie liegt darin, dass ihre Berichtszeit erst 1945 beginnt. Mirko Schädel schafft hier Abhilfe und legt eine retrospektive Bibliografie der Kriminalliteratur im deutschen Sprachraum von 1796 bis 1945 vor.

— Inhalt

Grundlage dieser Bibliografie sind Schädel's eigene Sammlung sowie ausgiebige Recherchen in fast 30 anderen Bibliografien, Katalogen und Datenbanken. Schädel ist ehrlich genug, die Grenzen seiner Bibliografie einzuräumen. Eine vollständige Verzeichnung der gesamten deutschsprachigen Kriminalliteratur sei unmöglich, so Schädel im Vorwort, denn dazu sei »der Zeitrahmen zu groß, sowie die Menge der ›Romane‹, die man nur mittels Lesen als Kriminalromane identifizieren könnte« (S. 7). Trotz dieser Einschränkungen ist die Bibliografie eindrucksvoll. Sie umfasst insgesamt 8.981

Einträge. Aufgenommen wurden Romane, Anthologien und Sammlungen von Erzählungen, sowohl deutsche Originalausgaben als auch Übersetzungen. Erfreulicherweise definiert Schädel Kriminalliteratur eher im engeren Sinn, so dass Werke der »hohen« Literatur, die bisweilen zur Kriminalliteratur gezählt werden, wie z. B. Dostojewskis *Schuld und Sühne*, nicht enthalten sind. Ebenfalls nicht aufgenommen wurden Kinder- und Jugendbücher, True-Crime-Bücher, Theaterstücke und Gedichte.

— Anlage

Die Einträge sind alphabetisch nach den Autorennamen geordnet. Zu jedem Autor nennt Schädel die Lebensdaten und, sofern es sich um ein Pseudonym handelt, auch den Realnamen. Veröffentlicht der Autor sowohl unter seinem Realnamen als auch unter Pseudonym, so verweist Schädel auch vom Realnamen auf das Pseudonym. Bei Autoren, die nur unter Pseudonym veröffentlichen, fehlt jedoch ein Verweis vom Realnamen auf das Pseudonym.

Bei einigen Autoren liefert Mirko Schädel über die reinen Lebensdaten hinaus noch kurze biografische Angaben. Nach welchen Kriterien er hier allerdings auswählt, ist nicht erkennbar. Außerdem schwankt der Umfang dieser Kurzbiografien erheblich von einer halben Spalte (zu Mary Elisabeth Braddon) bis hin zu der knappen Angabe »Englischer Unterhaltungsschriftsteller« (zu Headon Hill). Mitunter haben diese Angaben eher den Charakter eines Adressbucheintrages: »Lebte 1939 in Düsseldorf in der Gneisenaustr. 17« (zu Ernst Frebel).

Die Werke eines Autors sind alphabetisch nach dem deutschen Titel geordnet. Schädel listet folgende bibliografische Angaben auf: Titel, Untertitel, Erscheinungsort, Verlag, Erscheinungsjahr, Seitenzahl und Reihenangabe. Bei Übersetzungen gibt er zusätzlich noch den Übersetzer sowie Titel und Erscheinungsjahr der Originalausgabe an, bei Sammlungen von Kurzgeschichten zusätzlich die Titel der einzelnen Kurzgeschichten.

Die Bibliografie verfügt über ein Reihenregister, das nur Reihen mit eindeutiger Zählung aufnimmt, sowie ein Register der deutschsprachigen Titel. Ein Register der Originaltitel fehlt leider.

— Illustrationen

Schädel's Werk besteht zu gleichen Teilen aus bibliografischen Angaben und Abbildungen. Auf den linken Seiten des Buches stehen jeweils die bibliografischen Angaben, auf den rechten Seiten stehen farbige Abbildungen von Cover derjenigen Bücher, die links aufgeführt werden. Meist sind vier Cover pro Seite abgedruckt, mitunter auch nur eines im Großformat.

— Resümee

Schädel hat mit seiner aufwändig gestalteten Bibliografie ein sehr hilfreiches Arbeitsmittel für Bibliothekare und Literaturwissenschaftler vorgelegt, das sicherlich schnell zum Standardwerk avancieren wird. Und dank der vielen Abbildungen reizen die beiden hübschen Bände sogar zum Schmökern. Schön, dass sich jemand einem oftmals verschmähten Genre gleichermaßen mit Kenntnis und Leidenschaft widmet.

Jost Hindersmann

